

sierung der Selbstvorwürfe, inneren Verdemütigungen und Versuchungen, der Schuß Sentimentalität verraten das Unechte und Absichtliche. Auch wenn das Empfinden nicht durch Bernanos und so viele andere geschärft worden wäre, man würde es spüren, daß diese Notizen gemacht, nicht gedichtet wurden.

H. Becher S. J.

Das klassische Altertum

Homer: Ilias und Odyssee. Übersetzt von Johann Heinrich Voß. Herausgegeben von Peter Von der Mühl. (776 S.) Basel 1953, Verlag Birkhäuser. DM 14,75.

Der Voßschen Homerübersetzung wird als besonderer Vorzug nachgerühmt, daß sie aus einem Guß sei und die Würde des Originals am besten wiedergebe. In der Geschichte der deutschen Homerübersetzungen stellt sie deshalb nach dem Urteile der Homerphilologie die „erfolgreichste Leistung“ dar. Die Einleitung (VII–XXII) vorliegender mit großer Sorgfalt bearbeiteten Neuausgabe macht Ausführungen, die u. a. den Inhalt der Dichtung, die bekannte homerische Frage, die Voßsche Übertragung betreffen. Vielleicht hätte der Herausgeber diese an sich wissenswerten historischen Angaben beschränken können zugunsten von Hinweisen im Dienste des Verständnisses der geistigen Gestalt Homers und seiner überzeitlichen Bedeutung, etwa im Sinne der Untersuchungen von W. Jaeger, H. Schrader, W. Schadewaldt, Br. Snell u. a. Damit wäre einem dringenden Bedürfnis der heutigen Zeit entsprochen worden, die sich nicht nur bemühen muß um die Neuverwirklichung der Werte antiken Geistesgutes, sondern auch um die innere Rechtfertigung dieser Anstrengungen.

K. Ennen S. J.

Aristoteles: Über die Seele. Die Handschriften herausgegeben, übertragen und in ihrer Entstehung erläutert von Dr. Paul Gohlke. Paderborn 1953², Schöningh. Brosch. DM 5,80.

Aristoteles: Zweite Analytik. Die Handschriften herausgegeben, übertragen und in ihrer Entstehung erläutert von Dr. Paul Gohlke. Paderborn 1953, Schöningh. Brosch. DM 5,80.

Die deutsche Übersetzung der aristotelischen Schrift „Über die Seele“, in der Aristoteles sowohl als Metaphysiker wie als Naturforscher über die „Naturkraft“ handelt, und der „Zweiten Analytik“, einer gelehrten logischen Abhandlung, die auch mittelalterliches und scholastisches Denken mitbestimmte, darf als wertvoller Beitrag angesehen werden, vielen Aristotelesliebhabern, denen das Original vielleicht unzugänglich ist, aristotelisches Geistesgut in einem uns verständlichen Sprachgewand vertraut zu machen. Natürlich bleibt für eine tiefere Kenntnis der

Rückgriff auf das Original, welches Form und Inhalt eint, unumgängliche Forderung. Die auch für unsere Zeit fruchtbringende Begegnung mit aristotelischem Geistesgut hätte durch den Übersetzer gefördert werden können, wenn die Übertragung durch geisteswissenschaftliche Interpretationen erläutert worden wäre, wie dies schon gefordert wurde bei der Besprechung der Topikübertragung (vgl. diese Zeitschrift 152 [1953] S. 476). Statt dessen stehen beide Übertragungen im Dienste der heftig angegriffenen Auffassung von der literarischen und geistigen Entwicklung des Aristoteles. Nach Gohlkes Meinung, die er selbst für die „richtigere“ (Über die Seele, 9) hält, beruhen „alle unsere Handschriften auf jener Ausgabe, die nach dem Zeugnis Strabos auf Grund der im Keller zu Skepsis wiederaufgefundenen Manuskripte des Aristoteles gemacht worden ist“ (a. a. O. 9). Zusätze von „fremder Hand“ (a. a. O. 10) gibt es nicht. Alle Eingriffe in den sorgfältig überlieferten Text stammen von Aristoteles selbst und haben ihren „Grund in der Weiterbildung seiner Lehre“ (a. a. O. 13). So ist z. B. in der Schrift „Über die Seele“ die Lehre vom unbewegten Beweger „erst nachträglich eingeschaltet worden“ (13). Die Vorworte und die Erläuterungen beider Übersetzungen weisen auf die von Gohlke entdeckten Nachträge, Zusätze und Randbemerkungen hin, die als solche im Text auch gekennzeichnet sind. Es ist nun das gute Recht Gohlkes, zu dem sich u. a. M. Wundt (Untersuchungen zur Metaphysik des Aristoteles, 1953) bekennt, gegenüber anderen Deutungen, die ebenso ihre wohl erkennbaren Schwächen aufweisen, die eigene Auffassung über die Entwicklung des Aristoteles vorzutragen. Aber einem genialen und universalen Denker vom Formate eines Aristoteles beizukommen, der sowohl über eigene schöpferische Kräfte wie auch über jene logisch synthetische Kraft, die philosophische Umwelt und Tradition zu durchdringen, verfügt, dürfte wohl der „gesunde Menschenverstand“ (a. a. O. 19) allein nicht immer genügen. Zur Verdeutlichung dieser Forderung vergleicht man z. B. die Deutung von An. post. I 3 p. 73 b 32 durch H. Scholz (Warum haben die Griechen die Irrationalzahlen nicht aufgebaut? Kantstudien 33 [1928] S. 42) und die schwache Gohlkesche Übertragung, die ja auch zugleich Interpretation ist.

K. Ennen S. J.

Xenophon: Erinnerungen an Sokrates. Übersetzt und herausgegeben von Rudolf Preiswerk. (261 S.) Zürich 1953, Rascher-Verlag. DM 9,50.

Die vier Bücher der „Erinnerungen an Sokrates“ zählen zu den wichtigsten philosophischen Schriften des frommen, biedereren und unspekulativen Xenophon. Eine sorgfältige Komposition läßt diese Schrift zwar

vermissen, weiß dafür aber für die Kenntnis des Sokrates bedeutsame Erinnerungen aus der Zeit vor 401 mitzuteilen. Die flüssige und freie Sprache der in neuer Übertragung vorliegenden Schrift ist für das Verständnis ebenso ein Vorteil wie auch ein Nachteil, insofern sie die sprachliche Eigenart des Originals oft stark verwischt und damit gleichzeitig ein Stück von Xenophons Charakter verdeckt, dessen Kenntnis doch für die Beurteilung seines Sokratesbildes wohl nicht nebensächlich sein dürfte. K. Ennen S.J.

Warnecke, Friedrich: Die demokratische Staatsidee in der Verfassung von Athen. (149 S.) Bonn 1951, Ludwig Röhrscheid. DM 11,80.

Die Entwicklung des attischen Adelsstaates zur Demokratie in der Zeit bis zum 6. Jahrhundert (27—55) wurde durch wirtschaftliche Veränderungen eingeleitet, die den unteren Ständen Übergewicht gaben. Hinzukam eine neue militärische Taktik, die dem Hoplitenheer die Hauptlast des Kampfes auflegte und in ihm gleichzeitig das Bewußtsein wachrief, der herrschenden Adelsschicht auch politisch wirksam entgegenzutreten zu können (30). Auch geistesgewaltige Persönlichkeiten griffen in diese Strömungen zur gesellschaftlichen und politischen Demokratisierung gestaltend ein: Drakon (34—41) schützte durch die Kodifikation des Rechtes den wirtschaftlich schwächeren Teil des Volkes gegen die reicheren Klassen. Vor allem aber brachten die wirtschaftlichen und sozialen Reformen Solons (41—55) die entscheidende Wende, da er „den attischen Staat auf die Grundlage der völligen und unantastbaren persönlichen Freiheit des Individuums stellte“ (53) und „alle Staatsbürger in gleicher Weise dem Gesetze unterwarf“ (54). Im 5. Jahrhundert (56—148) gab die Polisgemeinschaft, als „Gemeinschaft autochthoner Bürger“ (59), dem Staate das eigene Gepräge. In dieser Gemeinschaft, die von sozialetischen und sozialpädagogischen Grundsätzen durchdrungen war (84), standen Recht, Sitte, Kult und Kunst eng zusammen und banden den Bürger. Die Bestrebungen des einzelnen richteten sich auf möglichst großen Einfluß im damaligen Ordnunggefüge. Das wurde durch die attische Selbstverwaltung (70—79) mit ihrem „geradezu neuzeitlichen Charakter“ (79) gefördert und ebenso durch die Tatsache, daß griechisches Bürgerrecht unauf löslich mit „der Ausübung der politischen Rechte“ (80) verknüpft war. Der schnelle Amtswechsel und die vielseitige Möglichkeit der Anteilnahme an der Verwaltung war der beste Ausdruck für die Souveränität des Volkes, das sich so im wahrsten Sinne des Wortes selbst beherrschte. Neben dieser demokratischen Freiheit war die Freiheit der Person als „Freiheit vor unberechtigten Eingriffen der Staatsgewalt“ (101) rechtlich geschützt

und „in viel weiterem Maße vom Staate rechtlich anerkannt, als dies heute der Fall ist“ (102). Aufs engste mit der demokratischen Staatsform hing der attische Rechtsstaat, in dem die Gesetze herrschten, zusammen (134). Die Idee des Rechtsstaates war so ausgebildet, daß „die von Mohl, Stahl, Bär und Gneist begründete moderne Lehre vom Rechtsstaat dem kein einziges neues Moment hinzufügen kann“ (134). Die demokratische Verfassung, die in der Freiheit und Gleichheit die Rechte des einzelnen garantierte, ward durch das Prinzip der Gleichheit und Mehrheit bei der „Bildung des Gemeinwillens“ (137) getragen. Attische Verfassung kann als „unmittelbare Demokratie, insofern der Volksversammlung gewisse Aufgaben zufallen“ (145) gekennzeichnet werden. Die Organisation endlich der Heliaia, des Rates, der Beamtenkollegien war Ausdruck des „Repräsentationsgedankens“ (145). Diese Gedanken über Demokratie und ihre Verwirklichung, in beidem ist attische Demokratie „ein auch heute noch unerreichtes Vorbild“ (10), haben römische Rechtswissenschaftler, Patristik, Scholastik, Renaissance, Humanismus und unsere Zeit fruchtbringend angeregt. Für eine solche fruchtbringende Anregung stellt die Arbeit des gelehrten Verfassers einen wertvollen Beitrag dar. K. Ennen S.J.

Geschichte und Geschichtswissenschaft

Dawson, Christopher: Die Religion im Aufbau der abendländischen Kultur. (366 S.) Düsseldorf 1951, L. Schwann. Ln. DM 16,—.

Wer Christopher Dawsons „Die Gestaltung des Abendlandes“ gelesen hat, wird ihn in vorliegendem Werke wiederfinden, den gründlichen Kenner und meisterhaften Darsteller des Mittelalters. Es sind Vorlesungen, gehalten an der Edinburgher Universität, die hier gesammelt und veröffentlicht werden. Was in dem vorausgehenden Bande, „Religion und Kultur“, im allgemeinen und in Bezug auf die archaischen Hochkulturen über das Verhältnis des religiösen Lebens zur kulturellen Weltgestaltung erforscht und erarbeitet worden ist, wird hier nun angewandt und fortgeführt in einem neuen Schnitt durch den Aufbau des Abendlandes. In diesem schicksalsreichen Zeitalter, das zur christlichen Hochkultur des Mittelalters führte, ist der Verfasser zu Hause wie nur wenige.

Vielleicht wird sich in der Geschichte nie mehr wiederholen, was damals geschehen ist; dieser Einsatz religiöser Kräfte, nicht nur um das Innenleben der einzelnen zu formen, sondern auch um die Welt, den ganzen Bezirk der irdischen Aufgaben des Menschen nach göttlichen Gesetzen und christlichem Geiste zu gestalten. Es war ein mühsames